
Sportbezogene Sozialisation von Jugendlichen in ländlichen Regionen Ostdeutschlands: eine Längsschnittstudie¹

Ulrike Burrmann, Jürgen Baur (Projektleiter)

Universität Potsdam
Institut für Sportwissenschaft

1 Problemstellungen und Zielsetzungen

Das Forschungsvorhaben verfolgt zwei Zielperspektiven: Auf der Grundlage von Längsschnittdaten wird (1) der Verlauf von Sport- und Sportvereinskarrieren von Heranwachsenden rekonstruiert. Dabei interessieren unter der Perspektive einer Sozialisation zum Sport die Lebensbedingungen, unter denen solche Sport- und Sportvereinskarrieren entwickelt werden, wobei das Interesse insbesondere den in der Forschung bisher kaum berücksichtigten Stadt-Land-Disparitäten gilt. Unter der Perspektive einer Sozialisation durch Sport wird die derzeit noch immer kontrovers diskutierte Frage aufgenommen, inwiefern die Beteiligung am (vereinsorganisierten) Sport einen Beitrag zur Bewältigung jugendtypischer Entwicklungsaufgaben leisten kann. In dem Forschungsprojekt werden (2) einige weitere Fragestellungen, die in der aktuellen Diskussion um die Sportbeteiligung der Kinder und Jugendlichen eine maßgebliche Rolle spielen, im Kontext der vorliegenden empirischen Daten erneut aufgerollt: Das sogenannte „Stubenhockerphänomen“, die soziale Vererbung sportlicher (im Vergleich zu musischen) Orientierungen oder die nach wie vor bestehenden geschlechertypisch ausgeprägten Präferenzen für die Sportbeteiligung und die Mediennutzung sind solche Fragen, zu denen durchaus auch andere als die geläufigen Antworten, und dies empirisch fundiert, vorgetragen werden können.

2 Methode: Stichproben und Untersuchungsinstrumente

Das Forschungsvorhaben knüpft an eine 1998 vom Arbeitsbereich Sportsoziologie/Sportanthropologie der Universität Potsdam durchgeführte repräsentative Erhebung von Jugendlichen im ländlichen Raum Ostdeutschlands an, welche zunächst (1998-1999) durch das Ministerium für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg und den Landessportbund Brandenburg, später (2000-2001) durch das Bundesinstitut für Sportwissenschaft und das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert wurde. Um „echte“, längsschnittliche Entwicklungen in den Sport(vereins)engagements zu

¹ VF 0408/09/08/2002-2003

rekonstruieren, wurden Schülerinnen und Schüler, die 1998 in der 7. und 9. Klassenstufe waren, im Frühjahr/Sommer 2002 noch einmal befragt. Etwa 40 % der Schülerinnen und Schüler konnten erneut erreicht werden. Sie befanden sich zum Zeitpunkt der zweiten Messung in der 10. bzw. 12. Klasse (N = 403 bzw. N = 124). Für querschnittliche Auswertungen werden Aussagen von 1.848 Schülerinnen und Schüler der zehnten Klassenstufe aus 33 Schulen (14 Gymnasien, 13 Gesamtschulen, 6 Realschulen) herangezogen. Eine Gewichtung passt die Verteilung von Mädchen und Jungen in den verschiedenen Schulformen an die Schulstatistik des Landes Brandenburg an (vgl. Burrmann, 2003b).

Sämtliche Daten wurden anhand eines Fragebogens im Klassenverband während zweier Unterrichtsstunden erhoben. Das Modell der sportbezogenen Sozialisation bildet den theoretischen Leitfaden, anhand dessen Variablen auf drei Ebenen – „Sportbeteiligung und Sportengagements“, „Sozialisation zum Sport“ und „Sozialisation durch Sport“ – operationalisiert wurden (vgl. Baur & Burrmann, 2000; Baur, Burrmann & Krysmanski, 2002). In der Untersuchung wurden verschiedene Merkmale der Sportengagements von Jugendlichen erfasst. Unter der Perspektive einer Sozialisation zum Sport wurden neben sozialstrukturellen Merkmalen der Lebenslage auch die Anregungen und Unterstützungsleistungen der Sozialpartner als soziale Ressourcen einerseits und Einstellungen zum Sport und die sportliche Kompetenz als personale Ressourcen andererseits in die Erhebung aufgenommen. Zur Überprüfung entsprechender Annahmen unter der Perspektive einer Sozialisation durch Sport werden das Selbst- und Körperkonzept, Kontrollüberzeugungen, Gesundheitsindikatoren und soziale Beziehungen in die Untersuchung einbezogen. Ergänzend wurden Fragen zum Musizieren, zur Computernutzung, zum Fernsehkonsum, zum Familienklima und zur Gleichaltrigengruppe aufgenommen (vgl. Burrmann, 2003b).

Im Folgenden seien einige ausgewählte längs- und querschnittliche Befunde dargestellt.

3 Fluktuationen im informellen und im vereinsorganisierten Sport

Wenn sich der informelle Sport durch leichte Zugänglichkeit, geringe Mitmach-Verpflichtungen und hohe Variabilität auszeichnet, dann ist zu erwarten, dass informelle Sportengagements gerade deshalb aufrecht erhalten werden, weil sie sich in individuelle Lebensführungen und Lebensläufe relativ „reibunglos“ einpassen lassen. Bei aller „internen Variabilität“ (in Bezug auf die Sportformen, soziale Gruppierungen, Zeitaufwände) könnten die Jugendlichen ihr informelles Sporttreiben demzufolge längerfristig beibehalten. Dagegen dürfte diese Passfähigkeit beim vereinsgebundenen Sport, der an festliegende Übungs- und Trainingszeiten gebunden und meist mit höheren Verbindlichkeiten belegt ist, weit weniger gegeben sein, so dass bei den Vereinssportlern mit höheren Ausstiegsquoten zu rechnen ist. Auf der Grundlage der Längsschnittdaten lassen sich diese Ver-

mutungen jedoch nicht bestätigen. Bei einem Vergleich der Fluktuationsraten im informellen und im vereinsorganisierten Sport ergibt sich (vgl. auch Baur & Burrmann, in Druck):

- (1) Von den 68 % der 1998 informell sportaktiven 12½-Jährigen beteiligen sich auch unter den 2002 16-Jährigen noch 38 % am informellen Sport (Verbleiberrate 56 %). Dagegen haben 30 % ihre informellen Sportpraktiken aufgegeben (Aussteigerrate 44 %). Von diesen „Aussteigern“ haben 69 % mit dem Sport ganz aufgehört, während die restlichen 31 % weiterhin Sport treiben, aber in anderen Kontexten wie z.B. im Sportverein (21 %). Nicht wesentlich höher liegt die Fluktuationsrate bei den Vereinssportlern: 1998 sind 20 % von den insgesamt 41 % vereinsgebunden Sportaktiven noch immer Mitglied eines Sportvereins (Verbleiberrate 50 %), während sich ebenfalls 29 % aus den Sportvereinen zurückgezogen haben (Aussteigerrate 50 %). Von den „Vereinsaussteigern“ sind aber nach wie vor 53 % sportlich aktiv, wobei u.a. 47 % stattdessen nun informell Sport treiben.
- (2) Beim Vergleich der Fluktuationsraten wird aber auch ersichtlich, dass die Einsteigerate im informellen Sport deutlich höher liegt (41 %) als beim vereinsorganisierten Sport (21.5 %). Das heißt, der Anteil derjenigen, die sich 2002 als 16-Jährige am informellen Sport beteiligen, obwohl sie 1998 als 12½-Jährige noch nicht dabei waren, liegt erheblich über dem entsprechenden Einsteiger-Anteil bei den 2002 vereinsorganisierten Jugendlichen.

Die Fluktuationsraten im informellen und vereinsorganisierten Sport – bei den brandenburgischen Jugendlichen in der Altersspanne zwischen 12½ und 16 Jahren – lassen mithin zweierlei erkennen: Zum einen scheint der informelle Sport in der Tat leichter zugänglich zu sein als der vereinsorganisierte Sport. Die spezifische Passfähigkeit des informellen Sports verhindert jedoch zum anderen nicht, dass informelle Sportpraktiken häufig auch wieder aufgegeben werden, wobei solche Ausstiege nicht selten mit einem Abbruch der Sportkarriere einhergehen. Auch beim vereinsorganisierten Sport kommen Ausstiege häufiger vor, seltener aber wird damit zugleich das Sporttreiben insgesamt aufgegeben. Der Einstieg in den informellen Sport scheint zwar leichter zu gelingen als der Zugang zum vereinsorganisierten Sport. Ersterer scheint jedoch weniger Bindungskraft zu entwickeln als Letzterer: Weniger der informelle als vielmehr der vereinsorganisierte Sport regt offenbar zu festeren „Bindungen“ an den Sport und zu dauerhafteren Sportkarrieren an, obwohl oder möglicherweise gerade weil eine Beteiligung am Vereinssport mit höheren Verbindlichkeiten belegt ist.

4 Sozialisations- vs. Selektionshypothese

Auf der Grundlage von Cross-lagged-Panel-Modellen kann eine Entscheidung über die relative Plausibilität von zwei konkurrierenden Kausalhypothesen getroffen werden. Die

Sozialisationshypothese ist plausibler als die Selektionshypothese, wenn der Zusammenhang zwischen Sportbeteiligung zum Zeitpunkt der ersten Messung und Selbstkonzeptmerkmal zur zweiten Messung stärker ist als der Zusammenhang zwischen Selbstkonzeptmerkmal zum Zeitpunkt t1 und Sportbeteiligung zum Zeitpunkt t2. Die Befunde der vorliegenden Untersuchung stützen die Sozialisationshypothese zumindest für Teilbereiche des Selbstkonzepts (ausführlicher in Burrmann, in Druck):

- (1) Dreizehnjährige, sportlich hoch aktive Jugendliche schätzen sich knapp vier Jahre später im Vergleich zu sportlich wenig aktiven Altersgleichen als sportlich fitter und kompetenter ein, und sie nehmen bei sich weniger Figurprobleme wahr. Die förderlichen Wirkungen der Sportbeteiligung auf das Körperkonzept sind um so beachtlicher, als gerade diese Merkmale wiederum mittlere Korrelationen zum generellen Selbstkonzept aufweisen (vgl. auch Pfadmodelle von Ebbeck & Weiss, 1998). Es werden also offenbar diejenigen Teilbereiche des Selbstkonzepts positiv beeinflusst, die für die Jugendlichen von besonderer Bedeutung sind. Dies gilt im Übrigen auch für das soziale Selbstkonzept zu den Peers (vgl. Harter, 1985; Marx, 2001).
- (2) Jugendliche, die ihre Sportaktivitäten während des Untersuchungsverlaufs intensiviert oder beibehalten haben, verfügen ebenfalls über positivere Selbsteinschätzungen in Bezug auf Sportlichkeit/Fitness und Figurprobleme als jene, die ihre Sportaktivitäten reduziert oder ganz aufgegeben haben. Sozialisierende und selektive Mechanismen scheinen sich hier zu überlagern. Demnach führt sportliche Aktivität einerseits zu einer positiveren Selbsteinschätzung der beiden Körperkonzept-Merkmale; andererseits werden sportliche Aktivitäten von den Jugendlichen wahrscheinlich kontinuierlich aufgesucht, um Bestätigung der eigenen sportlichen Kompetenz zu erhalten und Figurprobleme zu vermeiden.
- (3) Die Entwicklung positiver Beziehungen zu Gleichaltrigen des eigenen und anderen Geschlechts ist hingegen weniger von der Häufigkeit des Sporttreibens als vielmehr von der sozialen Rahmung der Sportaktivitäten abhängig. Dreizehnjährige Sportvereinsmitglieder schätzen sich vier Jahre später hinsichtlich ihrer Beziehungen zu Gleichaltrigen positiver ein als „Nie-Mitglieder“. Ähnliche Wirkungen könnte man auch von einer Zugehörigkeit zu anderen Freizeitgruppen (z.B. Musikgruppe) erwarten. Jedoch scheinen sich gerade beim vereinsorganisierten Sport positive Effekte bezüglich der Entwicklung von Selbstkonzept-Merkmalen zu kumulieren (vgl. Baur et al., 2002).
- (4) Sportliche Aktivität wirkt sich sowohl bei den Mädchen als auch bei den Jungen positiv auf die genannten Selbstkonzept-Merkmale aus. Dennoch scheinen männliche Jugendliche in Bezug auf das Selbstkonzept zu den gegengeschlechtlichen Peers von einer Sportvereinsmitgliedschaft noch stärker zu profitieren als Mädchen. Heim und Brettschneider (2002) weisen in ihren Untersuchungen bereits daraufhin, dass am Rande wettkampfsportlicher Aktivitäten – und an diesen dürften vermehrt Jungen teilnehmen (vgl. Baur & Burrmann, 2000; Kurz et al., 1996) – Kontaktmöglichkeiten zu den Gleichaltrigen des anderen Geschlechts bestehen. Das Training im Sport-

verein und der Wettkampf selbst laufen hingegen in geschlechterhomogenen Gruppen ab, so dass eher die Beziehungen zum gleichen Geschlecht gestärkt werden könnten.

5 Mediennutzung statt Sporttreiben?

Der Zusammenhang scheint auf der Hand zu liegen: viel Fernsehen, Computerspielen und Internetsurfen – wenig Sporttreiben – allgemeiner Verfall des gesundheitlichen Zustandes und der motorischen Kompetenzen der nachwachsenden Generationen. Zieht man einen ersten Vergleich zwischen Mediennutzung und Sportbeteiligung, ist Folgendes zu konstatieren (vgl. Baur, Burrmann & Maaz, in Druck; Burrmann, 2003a):

- (1) Sporttreiben und Computeraktivitäten gehören für die Mehrzahl der Jugendlichen ebenso wie Fernsehen oder Musikhören zu den „selbstverständlichen Alltäglichkeiten“. Vergleicht man die Zeitemfänge, die für diese Aktivitäten genannt werden, liegen TV- und Musikkonsum noch vor der Computernutzung und der Sportbeteiligung. Letztere werden etwa gleich häufig ausgeübt (jeweils etwa zehn Stunden pro Woche). Deutliche Differenzen treten jedoch auf, wenn es um den Stellenwert der jeweiligen Aktivität im Kontext anderer Freizeitbeschäftigungen geht. Hier liegt der Sport klar vorn. Für 52 % der Jugendlichen ist das Sporttreiben wichtig und unverzichtbar, 38 % geben dies für die Computernutzung an. Ferner zeigen sich bei der Sportbeteiligung und noch stärker bei der Computernutzung geschlechtertypische Unterschiede zuungunsten der Mädchen.
- (2) Mediennutzung und aktives Sporttreiben schließen sich offensichtlich nicht aus. Mit Ausnahme der Jugendlichen mit hohem TV-Konsum, die im Vergleich zu Altersgleichen mit niedrigem TV-Konsum weniger Sport treiben und eher passiven Freizeitaktivitäten nachgehen (vgl. bereits Fritzsche, 2000), weisen die Ergebnisse in eine andere Richtung. Sportaktive Jugendliche nutzen den Computer ähnlich häufig wie sportpassive Altersgleiche, und umgekehrt sind die „Computerfreaks“ nicht weniger in den Sport involviert als die Low-User. Die Korrelation zwischen Stundenumfang des Sporttreibens und des TV-Konsums ist annähernd Null ($r = .09$, $p < .01$), zwischen dem Stundenumfang der Sportbeteiligung und der Computernutzung besteht (erwartungswidrig) sogar ein schwacher positiver Zusammenhang ($r = .21$, $p < .01$).

Die vorliegenden Befunde liefern also keine Anhaltspunkte für ein „Stubenhocker-Phänomen“. Von einer intensiven Mediennutzung der Jugendlichen auf eine gravierende Einschränkung ihrer Sportaktivitäten zu schließen, erweist sich ganz offensichtlich als ein „Kurzschluss“. Damit kommen aber auch Zweifel an der weiterführenden Schlussfolgerung auf, wonach die „Medienfreaks“ als „Sportmuffel“ zugleich zu „Körperwracks“ mutierten. Die Gleichung, wonach intensive Mediennutzung mit einer Reduzierung der Sportaktivitäten einhergehe, aus der dann körperliche und motorische Defizite resultierten, dürfte zumindest für die heutige Jugendgeneration so einfach nicht aufgehen.

6 Literatur

- Baur, J. & Burrmann, U. (2000). *Unerforschtes Land – Jugendsport in ländlichen Regionen*. Aachen.
- Baur, J. & Burrmann, U. (in Druck). Informelle und vereinsgebundene Sportengagements von Jugendlichen: Ein empirisch gestützter Vergleich. In E. Balz & D. Kuhlmann (Hrsg.), *Sportengagements von Kindern und Jugendlichen – Grundlagen und Möglichkeiten informellen Sporttreibens*. Aachen.
- Baur, J., Burrmann, U. & Krysmanski, K. (2002). *Sportpartizipation von Mädchen und jungen Frauen in ländlichen Regionen*. Köln.
- Baur, J., Burrmann, U. & Maaz, K. (in Druck). Verbreitet sich das „Stubenhocker-Phänomen“? *ZSE*, 24 (1), 73-90.
- Biddle, S.J.H. & Mutrie, N. (2002). *Psychology of physical activity*. London.
- Burrmann, U. (2003a). Mediennutzung statt Sport treiben? *Sportunterricht*, 52, 163-167.
- Burrmann, U. (2003b). *Methodenbericht zur Brandenburgischen Jugendsporterhebung 1998-2002*. Unveröffentlichtes Manuskript, Universität Potsdam.
- Burrmann, U. (in Druck). Effekte des Sporttreibens auf die Entwicklung des Selbstkonzepts Jugendlicher. *Psychologie und Sport*.
- Ebbeck, V. & Weiss, M.R. (1998). Determinations of children's self-esteem: An examination of perceived competence and affect in sport. *Pediatric Exercise Science*, 10, 285-298.
- Fritzsche, Y. (2000). Modernes Leben: Gewandelt, vernetzt und verkabelt. In Deutsche Shell (Hrsg.), *Jugend 2000. 13. Shell Jugendstudie* (Band 1, 181-220). Opladen.
- Harter, S. (1985). Competence as a dimension of self-evaluation: toward a comprehensive model of self-worth. In R.L. Leahy (Ed.), *The development of the self* (pp. 55-122). Orlando.
- Heim, R. & Brettschneider, W.-D. (2002). Sportliches Engagement und Selbstkonzeptentwicklung im Jugendalter. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 5, 118-138.
- Kurz, D., Sack, H.-G. & Brinkhoff, K.-P. (1996). *Kindheit, Jugend und Sport in Nordrhein-Westfalen – Der Sportverein und seine Leistungen*. Düsseldorf.
- Marx, A. (2001). *Devianz und Selbstentwicklung im Jugendalter*. Münster.
- Weiss, M.R. & Duncan, S.C. (1992). The relationship between physical competence and peer acceptance in the context of children's sport participation. *Journal of Sport & Exercise Psychology*, 14, 177-191.